Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 100 (1991)
Heft: 1

Artikel: Alle Wehmut in den Augen
Autor: Carstensen, Regina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-553840

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FOTO: RDZ/SYGMA

ALLE WEHMUT IN DEN AUGEN

Es gehört Herz dazu, eine Frage zu stellen, bei der man das Nein hören möchte und das gefürchtete Ja doch so wahrscheinlich ist. Ja, hatte der Arzt dem damals 21jährigen Stephen Hawking geantwortet, er werde den Rest seines Lebens im Rollstuhl verbringen. Ja, die Krankheit werde unaufhaltsam fortschreiten und ihn in den Zustand völliger Hilflosigkeit versetzen. Und ja, das dritte und grausamste Ja: er werde vor der Zeit sterben, genauer, ersticken.

Anfangs stand Stephen Hawking seiner Krankheit gegenüber wie ein verstörter Fusssoldat vor einem Gegner, den er weder begreifen noch bezwingen kann. In einem wütenden Gegen-sich-selbst-allein-Sein stiess er alle Menschen von sich, indem er deren Hilflosigkeit ihm gegenüber mit zynischem Blick betrachtete und jedwede liebevolle Handlung auf zugrundeliegende Motive analysierte – bis er schliesslich war, was er auf keinen Fall sein wollte: alleine, ohne Zuwendung und ohne Hilfe.

Dann kam schmetternd die Stunde des Zusammenbruchs. Vielleicht also mochte der Allmächtige wissen, wozu dieses Schicksal und Leid, wozu dieses Abrackern: Der Physikstudent Hawking, bis dahin von der Nichtexistenz eines höheren Wesens überzeugt wie nur je ein Vernunftsmensch, versuchte auf dem Glaubenswege Antwort auf das zu finden, was menschlichem Verstande nicht fasslich ist. Im Gebet suchte er jenen Gott, von dem geschrieben steht, dass er sehe, warte und, gerecht und voller Bedacht, richte. Doch in seinem Fall richtete dieser Herrgott immer weiteres Unheil an: Der Rücken des an amyotrophischer Lateralsklerose Erkrankten war inzwischen kraftentleert und krumm, seine Beine waren so gut wie gelähmt, die Arme gänzlich.

In dieser Zeit, in der er von fremder Hilfe abhängig und damit endgültig zum Behinderten wurde, traf Hawking auf seine spätere Frau. Sie riss ihn aus jener dumpfen Trägheit, welche die Nachläuferin der Verzweiflung

und die Vorbotin der völligen, meist unwiderruflichen Selbstaufgabe ist. In monatelangen Gesprächen machte sie ihm deutlich, dass der kranke Mensch nicht nur ein Geschöpf, sondern auch der Schöpfer seiner Not ist: dass Jammern nichts hilft und Hadern schon gar nichts, sondern nur jene eherne Selbstdisziplin, aus der allein die Kraft erwächst, ein erniedrigtes und qualhaftes Leben würdig und sinnvoll zu leben, dass es sinnlos sei, zu versuchen, durch den Glauben an Gott das zu ersetzen, was als Vertrauen zu den Menschen fehlt.

Das Paradox dabei: Jane Hawking war und ist absolut gottgläubig. Sie glaubt an jenen Schöpfer, der die Erde und den Menschen erschuf. Hawking hingegen, der durch ihren Beistand die Kraft aufbrachte, bis heute und damit weit über jede medizinische Prognose hinaus zu leben, hat sich vom Gottesglauben distanziert und im Laufe der Jahre seine vieldiskutierte Theorie über die Entstehung des Universums entwickelt, die einen Weltenschöpfer überflüssig macht, ihn gleichsam wegrechnet, und doch . . .

Nach Hawkings Theorie ist das Universum weder erschaffen noch zerstörbar, sondern endlich und unendlich zugleich, ohne Anfang und ohne Ende – existent von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ist es Zufall, dass Hawkings Vorstellung vom Universum identisch ist mit der Vorstellung, die sich der Christenmensch von seinem Herrgott macht? Oder ist es folgerichtig, dass ausgerechnet einer Raum und Zeit und den ausgestirnten Himmel für ewig erklärt, der seit Jahren umgrenzt ist vom Tod, umringt vom Nichts? Oder ist es vielleicht einfach so, dass der Gott, der vor der Skepsis steht, nichts, aber auch gar nichts mit dem gemein hat, der nach der Skepsis kommt?

Heute vermag Hawking, neben den Mundwinkeln, nur noch den Mittelfinger der linken Hand zu bewegen. Auch sprechen kann er längst nicht mehr. Stephen Hawking ist, was er selbst «a total cripple» nennt, ein gänzlicher Krüppel.

Den Panzer von Einsamkeit, den kein Mensch durchdringen konnte, hat er längst abgelegt zugunsten einer Haltung, die mit allen Mitteln versucht, dem Gesunden die Scheu zu nehmen – die Beklommenheit vor diesem vorsichtig im Rollstuhl arrangierten Bündel, das Stephen Hawking heisst und auch Menschen seines täglichen Umgangs häufig so fremd ist wie ein Wesen aus einem anderen Universum.

Als seine grösste Behinderung, sagt Hawking selber, empfinde er den Verlust von Gestik und Mimik und damit das Fehlen der Fähigkeit, Gefühle und Stimmungen für den Aussenstehenden erkennbar zu machen. Dessen Reaktion wiederum ist unbewusst, und sie verändert sich auch im Laufe des besser Kennenlernens nur graduell: Es bleibt die Angst – die Angst, vielleicht etwas Falsches zu sagen oder zu tun, die Angst, Unwillen hervorzurufen oder andererseits durch bemühte Freundlichkeit zu langweilen, die Angst eben, die der Mensch vor einem Mitmenschen hat, dessen Wesen er nicht zu ergründen vermag. Dazu kommt, dass Hawking zu jenen Geistesgrössen zählt, die von der Aura des Genies umgeben sind – mit denen es sich auch dann gehemmt spricht, wenn sie wohlauf und Träger des Goldenen Sportabzeichens sind.

Allein durch die Andeutung eines Lachens, das auf den Unwissenden wirkt wie ein impertinentes Grinsen, vermag Hawking die Unsicherheit und die Nervosität des Besuchers zu besänftigen – dabei einer Weisheit folgend, der die Siechenhäusern des Zweistromlandes entstammt: «Der Kranke ist stets auch der Therapeut der Gesunden». Dieses Zitat aus einer assyrischen Keilschrift lässt Hawking immer dann aus dem Lautsprecher seines Sprechcomputers ertönen, wenn er erklären will, wie er es dennoch immer wieder anstellt, dass sich Fremde in seiner Nähe wenigstens nicht allzu unwohl fühlen.

Jeder Mensch hat eine Stelle, wohin, wie in ein tiefes Grab, sich alle Wehmut, alles zurückgedrängte Leiden still und auf immer versammeln. Bei Stephen Hawking sind es die Augen. Wer seinem Blick begegnet ist, den lässt er nicht mehr los. Doch hinter der Wehmut ist Weisheit zu spüren, die Weisheit eines grossen visionären Denkers und zugleich eines einfachen Menschen.

In dem vergangenen Vierteljahrhundert hat Stephen Hawking die ganze Entwicklung der Behinderung bis hin zur absoluten Hilflosigkeit durchlebt. Wie an einem klassischen Modell lassen sich an seinem Beispiel all die Stadien nachvollziehen, die vom Schicksal derart grimmig angefasste Menschen hinter sich bringen müssen, um nicht zugrunde zu gehen: Protest, Resignation, wieder Protest; dann das Zulassen von Hilfe und schliesslich jene Kraft, vor der sich kein Respekt tief genug zu verneigen vermag – die Kraft, sich in seinem Sosein anzunehmen und sich ein sinnvolles Leben zu machen und ein möglichst schönes dazu.

REGINA CARSTENSEN

Regina Carstensen ist freie Journalistin in Hamburg.

Das Buch «Eine kurze Geschichte der Zeit» des Astrophysikers Stephen Hawking, grosses Bild, 48, hält sich seit über zwei Jahren weltweit in den Bestsellerlisten. «Gibt es Gott?» überschrieb der «Spiegel» bei Erscheinen des Buches die Titelgeschichte über Hawking. Den Denker und Visionär aus Cambridge, dessen Ziel «ein vollständiges Verständnis des Universums» ist, hat eine heimtückische Krankheit völlig gelähmt. Er sitzt in einem motorisierten Rollstuhl und kommuniziert über einen Sprechcomputer.